

*bes.*

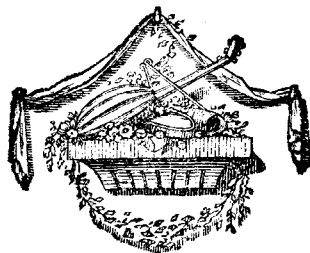
Über die Einschränkung unserer Selbstkenntnis  
und der Macht über uns selbst, nebst den Vorthei-  
len, welche daher entspringen.

R ESTICA  
A. 1903.

Ein Programm,

von

Ernst August Wilhelm Hoerschelmann,  
der Philosophie Doctor und Professor, i. Z. Rector.



Reval, den 20sten April, 1786.

Gedruckt mit Lindforsischen Schriften.

ESTICA  
A 1903.

Durch fortgesetztes Nachforschen, Beobachten und Versuchen, durch sorgfältiges Sammeln der Erfahrungen und Bemerkungen anderer, ist, besonders in dem gegenwärtigen Theile unsers Jahrhunderts, die Menschenkenntniß ausnehmend erweitert worden. Die Kräfte und Wirkungen des menschlichen Verstandes, ihre Abstammung von einander, die Art, sie immer mehr zu vervollkommen, die Triebe, Begierden und Leidenschaften des menschlichen Willens, ihre Entstehung, Verbindung und gegenseitiger Einfluß auf einander, die geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen, die Bildung des moralischen Characters, der Werth und die Bestimmung des Menschen, alles dieses sind Gegenstände, in deren Kenntniß sich die Weltweisen auf eine hohe, bewundernswürdige Stufe von Vollkommenheit erhoben haben. Und von diesen erweiterten Kenntnissen hat man auch in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens einen sehr vortheilhaften Gebrauch gemacht. Erziehung, Geseßgebung und anderweitige Behandlung des Menschen, alles hat eine bessere, der Menschheit würdigere Gestalt gewonnen. Wenn man ist nicht mehr denjenigen mit Feuer und Schwerdt verfolgt, der sich von den Dingen, die über uns sind, einige andere Begriffe macht, als wir; wenn man die Unschuld nicht mehr durch die Folter zwingt, Verbrechen zu gestehen, die sie nicht beangangen hat; wenn man Milzfüchtige und Schwache nicht mehr, als von bösen Geistern Besessene, oder als Missethäter behandelt; wenn der Regent den Niedrigsten seiner Unterthanen noch als Menschen schätzt; wenn man den Sklavenstand entweder ganz aufzuheben, oder doch menschenfreundlich zu mildern sucht; wenn man in der Erziehung tyrannische Härte schiebt und die Strenge nur für den Muthwillen spart; so sind alles dies, ganz oder zum Theil, Früchte, welche nirgends anders, als auf dem Boden einer verbesserten oder erweiterten Menschenkenntniß wachsen, — Früchte, über deren Anblick der Menschenfreund eben so lebhaft Freuden athmet, als der arbeitsame Landmann über den Anblick weiter Gefilde von reichen Aernzten. — Die Macht des Menschen über sich selbst ist groß. Gesundheit, Stellung und Bewegung seines Körpers hat er gar sehr in seiner Gewalt. Mit seinem Verstande kann er eine Menge nützlicher Kenntnisse sammeln und sie zu seinem Gebrauch in Bereitschaft halten. Er kann seine Sinne vor so vielen äußerlichen Gegenständen verschließen, er kann sie ihnen öffnen; er kann den Eindruck, den diese Dinge auf ihn machen, schwächen, er kann ihn stärken. Er kann durch Anstrengung, Grundsätze und Gewohnheit den unangenehmen und unangenehmen Empfindungen einen Theil ihrer Unnehmlichkeit oder Unannehmlichkeit rauben. Er kann tausend Gefahren mit Muth und Entschlossenheit entgegen gehen, den Schmerzen des Körpers troßen, Leidenschaften in sich erwecken, Leidenschaften unterdrücken. —

Jedoch ganz kennt der Mensch sich nicht, und alles vermag er nicht über sich; aus dem einen aber, wie aus dem andern entspringen beträchtliche Vortheile für ihn.

z. t.

ihn. Dies ist die Wahrheit, welche ich gegenwärtig etwas weiter zu erörtern gesonnen bin.

Der Mensch kennt sich nicht ganz. Daß er zuvörderst seinen eigentlichen Ursprung nur sehr wenig kenne, wer kann dies leugnen? Die Seele ist von Gott erschaffen; dies ist im Grunde alles, was er vom Ursprunge der Seele weiß. Wenn diese Hervorbringung erfolgt sey, wo und in was für einem Zustande sich die Seele von ihrer Schöpfung bis zu ihrer Vereinigung mit dem Körper befunden habe, wenn und unter was für Umständen diese Vereinigung selbst erfolgt sey, hiervon wissen wir in der That gar nichts, und was etwa die ältern Philosophen davon anführen, sind philosophische Träumereien, die keiner genauern Prüfung würdig sind. Etwas mehr kennen wir den Ursprung des Körpers. Ort und Zeit wenigstens, wo und wenn die Entwicklung des menschlichen Körpers geschieht, nebst den allmählichen Veränderungen, welche gewöhnlich dabey erfolgen, dies ist uns allerdings bekannt. Bey weitem aber ist dadurch die Frage vom Ursprunge des Körpers noch nicht ganz beantwortet. Wenn mir einer sagt: eine Blumenzwiebel muß so und so lange im Wasser liegen oder in der Erde stecken; dann schlägt sie Wurzel, keimt, wächst auf und die Blume entsteht; so sagt er allerdings etwas wahres. Aber wie der Stoff der Blume in der Zwiebel nicht bloß ausgedehnt, sondern erst selbst zubereitet und gebildet wird, dies sagt er mir damit noch nicht, und also ist mir der wahre Ursprung der Blume noch immer unbekannt. — Was die Seele eigentlich für ein Wesen sey, wer kann dies sagen? Ein denkendes Wesen, antwortet man freylich mit vieler Zufriedenheit; in der That aber saß man hiemit sehr wenig. Wie, wenn wir jemanden fragen würden: was ist der Mond? und er würde nichts weiter antworten, als: ein sich bewegendes Wesen, würde man wirklich den Mond kennen? — Die Seele ist ein einfaches Wesen, ein Geist, sagt uns ein anderer mit belehrendem Tone. Gut! Aber von dem einfachen Wesen selbst wissen wir im Grunde nur, was es nicht sey, nicht Körper, nicht Materie; die anderweitige Natur einer einfachen Substanz ist noch immer ein Geheimniß. — Da wir die Substanz der Seele nicht kennen, so ist es auch sehr natürlich, daß wir die eigentliche Art ihrer Verbindung mit dem Körper und ihrer gegenseitigen Einwirkung auf einander nicht einsehen können. Man hat zwar hierüber, wie jeder Anfänger in der Philosophie weiß, Hypothesen; allein die eine davon ist zu künstlich und fällt zugleich in das Comische; die andere ist gefährlich und führt zur Schwärmeren; die dritte hat zwar weniger Mängel, ist aber doch noch mit unauflösblichen Schwierigkeiten verknüpft, und man muß immer um Vergebung bitten, wenn man die dabey unvermeidlichen Ausdrücke von Berühren und Anstoßen zu gebrauchen hat. — Jedoch wir wollen uns in diesem zu bekannten Labyrinth nicht länger verweilen, wollen vielmehr auf zwey andere Gegenstände fortgehen, über welche man in den neuern Zeiten sehr viel geschrieben und doch, wie es mir vorzukommt, sehr wenig Aufklärung gegeben hat. Der eine betrifft die Eindrücke im Gehirn; der andere die Natur der angenehmen und unangenehmen Empfindungen. Es ist unter den Philosophen sehr gewöhnlich, zu sagen: „die äußerlichen Dinge wirken auf unsere Sinneswerkzeuge. Durch Hülfe der Lebensgeister pflanzt sich diese

diese Wirkung bis in die Gegend des Gehirns fort, wo der Sitz der Seele ist und macht daselbst einen Eindruck. Bey Gelegenheit dieses Eindrucks bildet sich die Seele die Vorstellung von dem äußerlichen Dinge. „ Einige setzen noch hinzu, daß in jenem Theile des Gehirns, wo der Sitz der Seele sey, also in ihrer eigentlichen Werkstadt; ein jeder der fünf Sinne eine besondere Gegend habe, in welcher sich die empfangenen Bilder in gehöriger Ordnung neben, über und unter einander befänden u. s. f. Diese Vorstellungsart, so gewöhnlich sie auch auf den Lehrstühlen ist, hat doch nicht etwa bloß bey den Sinneswerkzeugen des Gehörs, des Geruchs, des Geschmacks und des Gefühls, nein, selbst auch bey dem Organ des Auges, wo sie noch am begreiflichsten zu seyn scheint, Schwierigkeiten, bey denen wir zuletzt unsere gänzliche Unwissenheit gestehen müssen. Man überdenke vorist nur folgendes! Ein Eindruck durch das Ohr macht Melodie, ein Eindruck durch die Nase Geruch, ein Eindruck durch die Gefühlnerven die Vorstellung von Härte, Wärme, und Kälte, ein Eindruck durch die Zunge Vorstellung vom Süßen, Bittern und Säuren. Allenthalben nichts weiter, als Eindruck und doch so ganz verschiedene Wirkungen! Wenn man hier sagt, der Grund des Unterschiedes müsse in den Nerven selbst liegen; so sagt man damit noch nichts befriedigendes. Denn äußerlich nehmen wir an den Nerven keinen Unterschied wahr. Die Geruchsnerven sind wie alle andere beschaffen, und an den Gehörnerven, gestehen die Anatomiker, hat man auch nichts besonderes entdeckt. Ihrer innerlichen Beschaffenheit nach kennen wir sie vollends gar nicht. Wir wissen nicht einmahl, ob sie ausgehöhlt sind oder nicht. Niemand kann uns einen Begriff von den so genannten Lebensgeistern machen, niemand uns den Nervensaft beschreiben, niemand die Art seiner Wirksamkeit bestimmen. Hier ist also lauter Dunkelheit, lauter Geheimniß. In Absicht des Auges scheint die Vorstellungsart von den Gehirneindrücken noch am begreiflichsten zu seyn. Bilderchen, denkt man, wirklich verkleinerte Vorstellungen der äußerlichen Gegenstände, empfängt man doch durch das Auge. Und diese Bilderchen können doch wol eben so gut im Gehirn abgedruckt werden, als wir unser Petschaft im Siegellack abdrucken. Und wenn die Seele diese Bilderchen beschaut; so muß sie doch wol geistige Vorstellungen von den äußerlichen Gegenständen erlangen u. s. f. Aus einem ziemlich langen Register critischer Fragen, welche hier gethan werden können, will ich nur eine einzige thun. So oft man einen und denselben äußerlichen Gegenstand sieht, empfängt man allemahl einen neuen Eindruck davon im Gehirne, oder hat es sein Bewenden bey dem vorigen, so lange er nur der Seele noch kenntlich ist? Das letztere läßt sich nicht annehmen, weil man sonst den Lebensgeistern, dem Nervensaft oder wie man das unbekanntes Wesen selbst nennen mag, was eigentlich jenen Eindruck zu Stande bringt, Überlegung zueignen müßte, die Überlegung nämlich, ob ist eine Erneuerung nöthig sey oder nicht. Von Ungefähr kann sich dieses auch nicht so treffen; ein solches Ungefähr würde zu verständig seyn, und mechanisch läßt es sich ebenfalls nicht erklären. Das erste aber, daß jedesmahl ein neuer Eindruck im Gehirne erfolgte, so oft wir eine Sache von neuem erblicken, ist deswegen schwerlich anzunehmen, weil sich die Eindrücke zu sehr vervielfältigen würden. Es giebt Gegenstände, die man des Tages wol zehn-

mahl

mahl sieht. Von solchen Gegenständen würde man also das Jahr hindurch 3650 Bilder im Gehirne haben. Wie hoch müßte sich nicht die Zahl der Bilder belaufen, wenn dieses Sehen eine Reihe von Jahren hinter einander erfolgte? Wo sollten sich denn diese Bilder befinden? Alle auf einander? oder über, unter und neben einander? Man wähle, was man will; man wird immer auf neue Schwierigkeiten stoßen. — Jedoch, wozu alle diese labyrinthischen Fragen? dürfte einer hier unwillig ausrufen: Die neuesten und besten Philosophen verbitten durchaus dergleichen Vorstellungen von den Gehirnbildern. Bilder, saßen sie: ist ein figurlicher Ausdruck und es darf unter Ideenbildern nicht verstanden werden weder Bilder im eigentlichen Sinn des Wortes, noch Abdrücke, noch andere ruhende körperliche Spuren, sondern nur — Bewegfertigkeit der Gehirnsfibern, abhängig von einer gewissen Bewegung des Nervengeistes. Also alles das, was bisher immer Eindruck ist genannt worden, was die neuesten und besten Philosophen hundertmahl selbst so nennen, soll kein Eindruck, kein Abdruck, kein Bild, keine ruhende Spur, nein, alles dieses nicht, sondern nur Bewegfertigkeit der Gehirnsfibern seyn? Ich muß gestehen, daß wir eine solche Erklärung nichts erklärt, daß vielmehr die Sache noch eben so dunkel ist, als sie vorher war. Wenn man jemanden fragen würde, woher es komme, daß die Repetiruhr die Stunden schlägt und er würde antworten: daher, daß in der Uhr eine Repetirfertigkeit ist; so dürfte wol niemand dieses für eine Erklärung halten. Und dann die Bewegung der Gehirnsfibern selbst, worinne soll sie doch wol bestehen? In einem Schwingen, Ausdehnen, Zusammenziehen, Zittern oder worinne sonst? Also wenn die Gesichtsnerven sich schwingen, ausdehnen, zusammenziehen, oder was sie sonst machen, so soll ich Vorstellungen von Farben bekommen? Wenn sich eben so die Gehörnerven bewegen; so soll ich Vorstellungen von einer Melodie erhalten? Verdient dieses wol, da die Nerven äußerlich nicht unterschieden sind und wir ihr Inneres gar nicht kennen, Erklärung genannt zu werden? Ist es im Grunde nicht bloße Wiederholung dessen, was wir eben erklärt wissen wollten?

Nicht mindern Schwierigkeiten ist auch die Natur der angenehmen und unangenehmen Empfindungen unterworfen. Was da eigentlich in unserm Nervengebäude für eine Veränderung von aussen bewirkt werden müsse, um sagen zu können: dies ist angenehm, dies ist unangenehm, das wissen wir nicht. Die Rose erquickt uns mit ihrem Geruche; dies thut auch die Nelke und das Veilchen, und eine Menge anderer Blumen; und eine jede thut es auf eine ihr eigene Art. Wie dies zugehe, kann uns, wenn wir uns nicht mit flachen Antworten begnügen wollen, bis ist in der That niemand befriedigend sagen. Vergebens fielen einige Philosophen auf die Idee der Vollkommenheit und bemühten sich, zu zeigen, daß uns Dinge dadurch angenehm wären, daß wir Übereinstimmung des Mannichfaltigen an ihnen wahrnahmen. Dies findet wol Statt bey einem symmetrischen Gebäude, bey einer regulären mathematischen Figur, bey einem Accorde in der Musik, allein nicht bey der einfachen Empfindung eines einzelnen schönen Tons einer Flöte, nicht bey einem Englischen Garten, wo man die Symmetrie ganz und gar nicht liebt, überhaupt nicht bey der Abwechslung, die uns mehr gefällt, als die übereinstimmigste Einerleyheit, nicht bey dem Geruch der Rose,  
nicht

nicht bey'm Ausblick einer einfachen schönen Farbe. Vergebens beriefen sich andere Philosophen auf die Idee der Thätigkeit, und bemühten sich, zu zeigen, daß, so oft die Seele zu einer lebhaften Wirkksamkeit ger ist würde, so oft fühle sie Vergnügen. Dieser Erklärung zufolge müßte uns ein etwas lebhaftes Geseul zweyer alten Tazhen mehr gefallen, als der schöne Ton eines pianissimo geblasenen Fagots. Die ziemlich lebhaftre Wirkksamkeit, zu welcher die Seele eines Eiferfüchtigen gereizt wird, wenn er seine Geliebte mit einem gefährlichen Nebenbuhler etwas lange sich unterhalten sieht, müßte ihm eben so viel Veranügen verursachen, als seine eigene Unterhaltung mit ihr. Hunger müßte eben so angenehm seyn, als sättigende Speisen. Denn Wirkksamkeit ist in allen Fällen da und auf Wirkksamkeit soll es ja doch nur ankommen. Wie wenig überhaupt diese Idee zurücker, die Natur des Angenehmen und Unangenehmen zu erklären, kann man unter Andern an den Empfindungen des Geschmacks erkennen. Ein Stück der Käse erregt gewiß lebhaftre Wirkksamkeit in den Nerven der Nase und des Gaumens. Und gleichwohl schmeckt er gut und riecht übel. ein Fall, der bey mehreren Speisen vorkommt. Aus Verwirrungen dieser Art wird man sich gewiß nicht anders veraushelfen können, als daß man sagt: es giebt zweyerley Wirkksamkeit der Seele; eine angenehme und eine unangenehme. Dann würde man aber das schon als bekannt voraussetzen, was man doch erst erklären wollte. — In der That ist es immer am richtigsten, wiewohl freylich nicht am gelehrtesten, zu sagen, daß die Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit der absoluten Güter und Ubel in der Welt ihren Grund habe in einer uns angeborenen Beschaffenheit der Seele und des Nervensystems unsers Körpers, welche wir aber weiter zu erklären nicht im Stande sind, sondern bey welcher wir, wie in so vielen andern Fällen, unsere Unwissenheit geschehen müssen.

So wie die Kenntniß unserer Selbst eingeschränkt ist, so ist es auch die Macht über uns selbst. Wir können zwar unsern Verstand mit einer Menge nützlicher Kenntnisse bereichern; aber Genie können wir uns nicht selbst geben. Wie viele möchten gern denken und schreiben, wie Shakespear, und philosophiren, wie Moses Mendelssohn, und bringen es nie dahin! Unser Gedächtniß können wir zwar durch Übung stärken; aber nie werden wir die Kraft desselben durch bloße Übung de. gefaßt erhdhen, da es dem Gedächtnisse des Hertensius gleich kommt, der einen ganzen Tag auf einer Auction saß und nachher im Stande war, alle Käufer, alle verkaufte Sachen bis auf die geringste Kleinigkeit und den Werth einer jeden nicht allein richtig, sondern sogar auch in der Ordnung, in welcher sie verkauft worden waren, anzugeben. — Die Eindrücke, welche äußerliche Dinge in uns gemacht haben, möchten wir oft genug ganz vertilgen und können es nicht. Ein erlittener Verlust, ein uns angethanes Unrecht, besonders wenn wir nichts dagegen anrichten können, das Bild einer blutigen Execution, eines Sterbenden u. s. f. schwebt uns länger vor Augen, als wir es wünschen, begleitet uns auf allen unsern Schritten und verläßt uns kaum im Cirkel lebhafter Vergnügungen. Und umgekehrt wünschten wir oft Erinnerungen und Bilder so lebhaft in uns zu erhalten, daß ihre Lebhaftigkeit der Empfindung, wo möglich, gleich käme. Allein eine fortgesetzte Anstrengung dieser Art ist immer der Gesundheit sehr gefährlich und kann zulezt Zerrüttung des Verstandes bewirken. — Ferner sind wir auch nicht ganz Herren über unser Temperament und über unsere Leidenschaften. Durch Grundstücke und Übung kann der Coleriker zwar nach und nach seine Hitze dämpfen; aber ganz austrotten wird er sie nie. Von Zeit zu Zeit wird dieser Feind, als aus einem Hinterhalte hervorzubrechen und wird ihn unvermuthet besiegen. Der Wollüstling philosophirt am Abend sehr verständlich über seine Ausschweifungen, nimmt sich vor, sie nie wieder zu begeben, macht sich die schönsten Pläne und schläft darüber ein. Am Morgen ist er sich noch seines guten Entschlusses bewußt, fühlt ihn aber schon etwas schwächer, kommt den Nachmittag in den Cirkel seiner Freunde, sieht den Wecker oder das Spiel und fort ist seine Philosophie. Nur erst mit der Zeit, nach fortgesetztem Anstrengen, nach mehrmahligem Strancheln und nach unermühten Wiederwärtigkeiten erlangt er gewünschte Stärke über sich selbst und ärdnet Siege über sein Temperament. — Wünsch die Umschmelzung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen gehört nicht ganz in das Gebiet

Gebiet unserer Macht. So sehr wir auch fähig sind, durch Richtung der Aufmerksamkeit, durch Grundsätze und Gewohnheit uns zu stärken, daß wir Unannehmlichkeiten der ersten Art ertragen und die schmerzhaftesten und widrigsten Eindrücke mildern können; so werden wir es doch nie dahin bringen, daß Wermuth süß schmecke, wie Zucker, der Durst eben so angenehm sey, als der Wein, der ihn löscht, und daß Krankheit, schwächliches Alter, Mißlaut, Geruch der Verwesung uns eben so sehr ergötze, als jugendliche Munterkeit und Stärke, als Harmonie und der balsamische Duft des Morgenhaues im Walde. — Endlich hat auch die anderweitige Macht über unsern Körper ihre Schranken. Wir können zwar durch unser Betragen und durch Anwendung verschiedener Mittel vieles für die Gesundheit unsers Körpers bewirken; wir können seine Stärke erhöhen, ihn zur Behendigkeit gewöhnen. Aber unserer Länge können wir keine Elle zusetzen, ein verlorenes Auge nicht wieder wachsen machen, unsere Gesichtszüge nicht ganz ändern und die geschwächten Kräfte nicht immer wieder herstellen.

Alles dieses also sind ohnefehlbar Mängel, theils wichtigere, theils minder wichtige, die uns manchen vergeblichen Wunsch auspräßen, manche miszmüthige Stunde zuzugebringen.

Eben diese Mängel aber, sollten sie nicht auch ihre Vortheile haben? Es ist ja, wie bekannt, schon längst ein Lieblingsatz der Philosophen geworden, zu behaupten, daß das, was wir Uebel, Böses, Mangel in der Welt zu nennen pflegen, im cosmischen Zusammenhange betrachtet, gut sey. So sagt man ohnefehlbar mit Wahrheit, daß es für den größten Theil der Menschen nicht gut seyn würde, wenn sie ihre zukünftigen Schicksale mit Gewißheit vorherwüßten. Bey den frohen und glücklichen Ereignissen, die ihnen bevorstünden, würden die Mehresten in Uebermuth und Sorglosigkeit gerathen, würden die natürlichen Wege, zu jenem Glücke zu gelangen, unbetreten lassen und andere erwählen, die gar nicht auf dieses Ziel hinführen. Bey den traurigen Schicksalen würde sich Muthlosigkeit des Menschen bemächtigen, würde ihm alle noch vorher zu genießende Freuden verbittern, und ihm nützliche Geschäftigkeit rauben; auch würde die Einbildungskraft ihm sein bevorstehendes Unglück mit zu schwarzen Farben mahlen. — So würde es auch nicht gut für uns seyn, wenn wir, was viele so oft wünschen, ändern ins Herz sehen und insbesondere ihre Gedanken, die sie von uns hegen, lesen könnten. Wir würden oft zu unserm Verdruß wahrnehmen, wie sie mit ihren Freundschaftsbezeugungen Fähllosigkeit, mit ihren Lobsprüchen Spott, und mit ihrem guten Rathe üble Absichten verbinden. Besser ist es also, daß eine Decke darüber gezogen ist, die wir nicht durchdringen können.

Eben so lassen sich von den vorher angeführten Mängeln in Absicht der Kenntniß unserer selbst, und der Macht über uns selbst, für den Menschen, wie er jetzt ist, wichtige, theils physische, theils moralische Vortheile anführen, die er ohne jene Mängel vielleicht nie erreichen könnte. Ich sage mit gutem Vorbedacht: für den Menschen, wie er jetzt ist. Denn wäre der Mensch von einer höhern Classe von Geschöpfen, käme er mit andern Anlagen auf die Welt, hätte er nicht die Bestimmung, einige Jahre durch eine Körperwelt sich durchzuarbeiten und so einem höhern Plane entgegen zu gehen; so würden freylich manche von den gleich anzugebenden Vortheilen ohne Realität seyn. So aber sind sie es nicht, sind vielmehr für den Menschen von großem Gewichte. Ich will gegenwärtig nur einige davon berühren.

Zuvörderst also, daß wir den eigentlichen Ursprung unsers Körpers nicht kennen und die Zeit nicht wissen, wenn die Seele mit dem entstehenden Körper verbunden wird, dies dienet ohnefehlbar dazu, daß die Entstehung des Menschen weniger gehindert werden kann. Die Wollust, der Abscheu an Erziehungsforaen, der Luxus und andere unedle Ursachen, haben ohnedem verschiedene künstliche und unkünstliche Mittel erfunden, die Entstehung des Menschen zu vereiteln. Was würde nicht vollends dann geschehen, wenn es in unserer Gewalt stünde, den Keim der Nachkommenschaft ganz insgeheim und gleich in seiner ersten Bildung zu zerstören?

Daß wir das Band nicht kennen, welches Leib und Seele vereinnigt, daß wir dieses Band, wenn wir es eher gelöst wünschten, als der Lauf der Natur es mit sich bringt, nicht selbst

selbst von innen, nicht ohne äußerlich angewandte Gewaltthätigkeit gegen uns selbst lösen können, dies hat ohnefehlbar den Vortheil, daß dadurch der Selbstmord erschweret wird. Bey den so oft mißlingenden Entwürfen des Menschen, bey der Hitze seiner Leidenschaften, würde gewiß dieses eben so schreckliche, als hörte Vergehen öfter vorkommen, wenn nicht der Anblick des Dolches davon abhielte. Der schaudervolle Gedanke: was hast du jetzt vor? wird durch den Anblick dieses Werkzeuges reger und mit ihm verbindet sich die lebhaft gewordene Idee des Schmerzes und beydes trägt gewiß nicht selten bey, den kläglichen Entschluß ganz aufzugeben. Nero war ein großer Meister in der Grausamkeit; als er sich aber selbst umbringen wollte, war er höchst ungeschlossn. Zweymahl ergriff er den Dolch, befehlte mit zitternder Hand die Spitze und legte ihn wieder weg. Vergebens wünschte er, daß ein anderer durch sein Beispiel ihm Muth machen möchte. Endlich, da er das Kerzen der Reuter hörte, die ihn zum Geißeln abholten wollten, und da er keinen andern Ausweg vor sich sah; setzte er den Dolch an die Kehle und vollbrachte, jedoch auch nicht ganz ohne Beyhülfe eines andern, die Handlung. Wenn der Anblick des Werkzeuges bey Nero den Selbstmord erschweret, wie weit mehr wird er dieses bey andern thun, die keine Nero's sind!

Daß es nicht in unserer Gewalt steht, Eindrücke von äußerlichen Dingen sogleich zu vertilgen und das Andenken davon ganz aus unserer Seele auszuschleusen, hat tausend Vortheile. Wir würden freylich auf diese Art manche Verleumdung, gewiß aber auch manche Wohlthat und manche Pflicht vergessen, die wir uns und andern schuldig sind. Der über seinen Sohn oft zu sehr aufgebrachte Vater würde den Gedanken, daß es seyn Sohn sey, ganz austrotten, würde ihn verstoßen und hilflos in der Irre umkommen lassen. Der Eifersüchtige würde bey dem ersten Anfall seiner Hitze das Bild seiner unschuldigen Geliebten ganz aus seiner Seele wegwünschen und dadurch würden nicht selten die glücklichsten Ehen verhindert werden. — Das Bild des Sterbenden, das Bild des gestraften Missethäters, mag dem Zuschauer immer einige Tage wider seinen Willen vor Augen schweben. Durch das letzte wird ihm die Nothwendigkeit, den Befehlen zu gehorchen, die viele nur den Worten nach kennen, etwas fühlbarer, und durch jenes wird er mit dem Gedanken an einen Auftritt bekannter, der sich, wir mögen uns wehren, so sehr wir wollen, doch endlich auch mit uns selbst zuträgt, und eine solche Bekanntschaft kann uns von mancher Thorheit heilen.

Daß wir die Leidenschaften nicht ganz auszurotten fähig sind, ist ein Glück für uns. Ohne Leidenschaften würden wir fühllose Menschen werden, würden nicht mit Entschlossenheit zur Hülfe anderer herbeystreben, schweren und gefährvollen Geschäften uns gar nicht unterziehen, die gewöhnlichen schläfrig treiben und das Haus einspurzen lassen, ehe wir uns die Mühe gäben, es zu stützen. Mit dem Denken ist es in Beförderung der Glückseligkeit noch nicht gethan. Handeln muß man und die Leidenschaften sind der Sporn zum Handeln. Der Vernünftige also rottet die Leidenschaften nicht aus, sondern sucht sie nur zu mäßigen und ihnen die rechte Richtung zu geben. Und nach und nach kann er dies, wenn er will.

Daß wir die Natur der absoluten Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten nicht kennen und nicht im Stande sind, nach unserm Gefallen sie ganz umzuschmelzen, wie heilsam ist dies nicht! Könnten wir es, so würde für den Missethäter, der das Wohl und die Ruhe der Gesellschaft stört, für den Treulosen, der uns durch seine Versprechungen hintergeht, für den Niedern, der auf den Ruinen anderer sein Glück erbaut, keine abschreckende Strafe denkbar seyn. Der Knabe würde der Führung der Aeltern trocken; niemand würde von dem andern abhängen; die Bande der Gesellschaft würde zerissen werden. Diese zerstörende Unabhängigkeit würde besonders noch dadurch befördert werden, wenn wir im Stande wären, ohne gefährliche Anstrengung den Bildern der Phantasie eben den Grad der Lebhaftigkeit zu ertheilen, als ihn die wirklichen Empfindungen haben. So vortheilhaft es scheinen möchte, auf diese Art Dinge, die wir nicht besitzen, genießen zu können, als wenn wir sie besäßen; so würde doch auf der andern Seite das oft einzige Mittel, das, was an sich schätzenswerth ist, auch für

für uns schätzenswerth zu machen, verloren gehen. Denn bekanntermaßen lernen wir den Werth so mancher Güter nur alsdenn erst kennen, wenn wir sie entbehren müssen.

Daß wir uns endlich auch nicht nach unserm Gefallen zu glänzenden Genies erheben können, hat gewiß auch seine Vortheile. Bey geringern Talenten sind einige schon zu sehr ausgeblasen, verachten ihre Mitbrüder, als wenn sie Thiere wären, und setzen sich in ihrem Sinne bis über die Fixsterne hinaus. Was würde nicht vollends geschehen, wenn sie sich nach Belieben zu Newtons machen könnten? — Aus einem ähnlichen Grunde ist auch wol dem Menschen die Macht ver sagt, seinem Körper eine Elle an Länge zuzusetzen und ihm ein besseres Ebenmaaß zu ertheilen. So viele sind ja ohnedem schon zu sehr in ihren Körper verliebt! Wie bald würden sie nicht vor Eitelkeit vergehen, wenn sie dieses ihr geliebtes Eigenthum so ganz nach Wunsche verschönern könnten? Ueber dem Studium des Körpers würden sie das Studium des Geistes ganz vergessen! —

---

Zur Feyer des morgenden, glänzenden Tages, des höchstfreulichen Geburtsfestes unserer allergnädigsten Monarchinn, ist in dem Kaiserlichen Gymnasio dieser Stadt eine Rede handlung veranstaltet worden. Ein hoffnungsvoller Jüngling, ein bisheriger Zuhörer der obersten Classe, Carl Swerdsjöde, aus dieser Stadt gebürtig, wird einige von den großen Thaten und edlen Handlungen beschreiben, durch welche insbesondere die Beherrscherinnen Russlands, Wohl, Glanz und Würde über unser Vaterland verbreitet haben, und wird sich dadurch den Weg bahnen, die frohesten Empfindungen über das beglückende Geburtsfest Catharinens auszudrücken. Am Schlusse wird er sich zugleich, da er gesonnen ist, sich auf Universitäten zu begeben, seinen Gönnern empfehlen. Vorher werde ich, veranlaßt durch das historische Thema dieses jungen Redners, kürzlich die Frage untersuchen: haben bey dem ernstlichen Studium der Geschichte die Anecdoten auch noch einigen Werth? Zur Anhörung dieser Vorträge werden Sr. Excellenz, unser gnädiger Herr Gouverneur, Sr. Excellenz, unser gnädiger Herr Vicegouverneur eine hohe Generalität, die hohen Gerichte, eine Hoch- und Hochwohlgeborne Ritterschaft, ein Hochedler und Hochweiser Magistrat dieser Gouver. Stadt, ein Hochachtungswürdiges Ministerium, die großachtbaren Gemeinen der Gilden und alle Freunde der Wissenschaften unterthänigst, gehorsamt und ergebenst eingeladen,

